

Diskussion

Peter Schlobinski

Zur r-Vokalisierung im Berlinischen *

1. Einleitung

Das Berlinische ist eine Stadtvarietät, deren lautliche Variation relativ gut untersucht ist (Johnson 1995, Schlobinski 1987, Schönfeld 1981, 1989). Dabei wurden in bezug auf die innersprachliche Variation bei einzelnen lautlichen Merkmalen die komplexen sprachlichen Einflußfaktoren untersucht, in bezug auf die außersprachliche Variation jene Faktoren, die die Variation bestimmen, wie z. B. Geschlecht, soziale Schicht etc. Als ein Ergebnis unter anderen konnte nachgewiesen werden, daß das Berlinische sozioregional stratifiziert ist und sich insbesondere im traditionellen Ostberliner Arbeiterbezirk Prenzlauer Berg besonders stark erhalten hat (Schlobinski 1987: 153, 162). Sprachlich bedeutet dies, daß einzelne Merkmale des Berlinischen häufiger und in besonderer Kombinatorik auftreten (vgl. hierzu auch Schönfeld 1989: 113 ff.). Neben der Frage nach der quantitativ bedingten Variation stellt sich die Frage, ob auch lautlich-qualitative Unterschiede mit sozioregionalen Faktoren korrelieren. Eine spezielle, vor der Wende interessierende Frage, die von Eckert (1988) ansatzweise untersucht wurde, war die, ob das Ost- und Westberlinische auf der lautlichen Ebene qualitativ derart differieren, daß diese Differenzen einen Erkennungswert haben, also soziolinguistische ‚Indikatoren‘ sind (Labov 1980: 143). In einer Untersuchung führte Eckert zum einen einen Perzeptionstest durch, nach dem nahezu alle Sprachproben aus Ost- bzw. West-Berlin stammend identifiziert werden konnten (vgl. Eckert 1988: 178), zum anderen befragte Eckert die Informanten nach ihren Bewertungskriterien und gelangte zu folgenden, nicht weiter überprüften Hypothesen:

1. Die Ostberliner Sprachproben sind gegenüber den Westberliner Sprachproben durch ein offeneres, weiter hinten realisiertes /a/ charakterisiert,
2. dieses Ostberliner ‚a‘ weist eine längere Zeitdauer auf, unterliegt
3. keinen sonstigen phonologischen Kontextbeschränkungen und tritt
4. präferiert in betonten Positionen auf.

Als mögliche Erklärungen für die a-Variation schlägt Eckert vier Alternativen vor:

* Ich danke Utz Maas und Helmut Schönfeld für Hinweise und kritische Anmerkungen.

- „1. Es besteht ein genereller qualitativer Unterschied zwischen dem /a/ in Ost- und West-Berlin.
2. Das /a/ kommt auch in West-Berlin in gleicher Qualität und in den gleichen Kontexten vor, wird aber seltener realisiert.
3. Ein qualitativ gleiches /a/ existiert zwar in West-Berlin, doch unterliegt es stärkeren Kontextbeschränkungen. So könnte es z. B. nur als Realisation der Endung ‚er‘ wie in ‚Vater‘ [fata] vorkommen.
4. Eine Kombination von Alternativen 2 und 3: das /a/ wird in West-Berlin nur in eingeschränkten Kontexten und dort seltener realisiert.“ (Eckert 1988: 179–180)

Daß das Berlinische eine besondere a-Variation aufweist, findet sich bereits in Texten von Kurt Tucholsky, dessen literarische Transkription des Berlinischen in ihren Feinheiten einzigartig ist:

„... Sonst schick ick Vatan iban Hals, der wird da schon! > ... Mit Vatan meent se nämlich den Klamottenkutscher, mit den se jetzt vakehrt! Ick jeh also ne halbe Treppe tiefa, im Falle, det a pletzlich rauskommt, und brülle wieda: <Mutta! Mutta!> Mit een Mal jeht de Tire uff, und der Kerl, der Klamottenkutscha, arbeert raus wie son Varrickta!“ (Tucholsky 1960: 289)

Wie das Beispiel zeigt, wird nahezu durchgängig die Silbe <-er> durch <a> repräsentiert. Agathe Lasch, deren grundlegendes Werk zum Berlinischen sechs Jahre nach dem Tucholsky-Text erschienen ist, gibt eine genaue Beschreibung dieses a-Lautes¹ und setzt für den „vokalischen r=Laut“ (Lasch 1928: XII) zur Kennzeichnung ein eigenes Graphem <a> an:

„(a) < nebentönig =er, =ir: ‚vâta, ôstan, eltan; dokta‘. In der Vorsilbe ‚azêln‘ erzählen; ver > va: ‚varikt‘ verrückt, ‚vakôln, vaeppln‘, foppen. Ebenso r nach langem Vokal: ‚ôan‘ (...). Im enklitischen Fürwort: ‚hâbta‘ habt ihr (ir, ör > a), ‚ik lach ma dôt‘ (< mir), ‚hâmwa‘ haben wir (wir, wër > wa). Diese Entwicklung ist verhältnismäßig jung, einmal abhängig von der Geschichte des r überhaupt; (...)“ (Lasch 1928: 228).

Die Fälle von r-Vokalisierungen, die Lasch behandelt, basieren auf unterschiedlichen funktionalen phonetischen Eigenschaften. Zum einen geht es um die Reduktionssilbe mit r-Vokalisierung, die im Deutschen generalisiert ist: [fa:tɐ], wobei wir für das offene Schwa auch im Berlinischen zunächst und vorläufig [ɐ] ansetzen wollen. Die enklitischen Pronomina sind ebenfalls über die Reduktionssilbe zu analysieren, da die hochsprachlich und berlinisch betonten Formen [vi:ɐ] *wir* und [i:rɐ] *ihr* in der Enklise als [vɐ] ~ [vɛ] bzw. [ɐ] ~ [ɛɐ] vorkommen. In der Verbindung mit *haben* wird das Pronomen der 1. Per-

1 Dies ist die noch immer genaueste und beste Beschreibung. Die von Meier (1925: 5) konstatierte Dehnung: „Die Endung *er* wird in gewissen Wörtern lang gezogen: *Kellner, Klemptner, Adeleer*; (...); aber *Vata, Mutta*.“ scheint mir sehr zweifelhaft. Hedemann (1958) setzt in seiner phonetischen Transkription nebeneinander für das vokalisierte r [a] und seltener [ɐ] an, wobei in gleichen Wörtern die Variation notiert wird: [bɛ'line] (ibid., S. 8) und [bɛ''line] (ibid., S. 14). Daß allerdings das vordere [a] notiert wird, scheint mir nicht nur aufgrund der in diesem Beitrag durchgeführten Analysen zweifelhaft, sondern bereits deswegen, weil wegen des r ein gegenüber dem [a] velarisiertes, noch näher zu bestimmendes a zu erwarten ist.

son Plural in der Regel zu [hamə] oder auch [ha:məŋ] assimiliert.² Neben tautosyllabischem [o:v] ~ [o:v̥] *Ohr* liegt ebenfalls r-Vokalisierung in den Präfixen *er-*, *ver-* (sowie *zer-*) vor, wobei hier im Hochdeutschen und standardnahe Berlinisch [ɛ] gesprochen wird, das in betonter Silbe generell im Deutschen nicht reduziert werden kann, vgl. [fɛ'klagn̩] *verklagen* versus ['fɛrk], *['fɛk] *Ferkel*. Bevor nun im einzelnen ausgehend von der Beschreibung von Lasch auf die r-Vokalisierung im Berlinischen weiter eingegangen werden soll, wollen wir zwei zentrale Aspekte festhalten:

1. Die r-Vokalisierung im Berlinischen steht im Zusammenhang mit der generalisierten r-Vokalisierung in der Reduktionssilbe bzw. kann nicht ohne Bezug auf die generelle r-Vokalisierung analysiert werden.³ (Zu Recht weist Lasch auf die ‚Geschichte des r überhaupt‘ hin.) Hieraus leitet sich die Frage ab, ob im Berlinischen eine qualitativ bestimmbare r-Vokalisierung vorliegt oder eben nicht vielmehr ein durchgängiges Phänomen der deutschen Umgangssprache.
2. Unter der Voraussetzung einer berlinischspezifischen r-Vokalisierung stellt sich die Frage, inwieweit diese differenziert ist und ob sie ggf. derart differenziert ist, daß sie auch differenziert wahrgenommen wird (Problem des Indikators).

2. Empirische Untersuchung und Analysen

In einem DFG-Forschungsprojekt zur ‚Berliner Umgangssprache in der zusammenwachsenden Stadt Berlin‘⁴ wurde u. a. dem Aspekt der r-Vokalisierung nachgegangen. Hierfür wurden zum einen Formantanalysen durchgeführt, zum anderen ein Perzeptionstest.

Für die Messung der phonetischen Qualität der r-Vokalisierung wurden Sprachproben von 28 Sprecher(inne)n ausgemessen. Das Korpus besteht aus einem Teilkorpus von Schlobinski (1987) mit 15 Sprechern aus dem Bezirk Wedding (W), die einen mittelstarken Dialekt sprechen, sowie 5 Sprechern aus Zehlendorf (Z) mit schwacher Dialektausprägung. Das Korpus wurde um 8 Sprecher aus Ost-Berlin (O) ergänzt. Die Aufnahmen wurden von Helmut Schönfeld erhoben und ausgewählt; die Sprecher sprechen einen starken Berliner Dialekt. Der nicht weiter differenzierten Einteilung in schwachen, mittleren und starken Dialekt entspricht eine unterschiedliche Quantität und Implikativität weiterer berlinischer Merkmale (vgl. hierzu Schlobinski 1987 und insbesondere Schönfeld 1989: 104 ff.). Aus dem Korpus wurden zum einen r-Vokalisierungen (insgesamt 1998 Belege) hinsichtlich F1 und F2 sowie Dauer (in ms) gemessen. Die definierte phonologische Variable (er) umfaßt zum einen

2 Aber *[ka:məŋ] ~ *[kamə] *kamen wir* sowie [kamə] *kam er*.

3 Man beachte auch die zu umg. *gern* [gɛ:ɐn] berl. analoge Aussprache von *werden* [vɛ:ɐn].

4 Erste publizierte Ergebnisse finden sich in Schönfeld (1995, 1996).

die Reduktionssilbe, wobei für die Analyse der folgende Kontext: 1. Wortgrenze (z. B. *Mutter*), 2. Morphemgrenze (z. B. *untereinander*) und 3. folgender tautosyllabischer Konsonant (z. B. *sondern, Zuschauern, Muttern, berlinert*) differenziert wurde sowie in Sonderheit die Variation in den Präfixen *ver-* und *er-*. Tautosyllabische r-Vokalisierung ist im Korpus nicht belegt, das Präfix *zer-* konnte aufgrund der geringen Belegzahl ($n = 6$) nicht berücksichtigt werden. Bei den Kontextfaktoren ist zunächst festzuhalten, daß die r-Vokalisierung in der Reduktionssilbe gegen die in der nicht-prominenten, nicht-reduzierten Silbe⁵ beim Präfix steht, so daß hier silbenstrukturbedingte Variation denkbar wäre. Ferner spielen bei der Reduktionssilbe zwei Ebenen eine Rolle, nämlich die morphologische und die silbenphonetische. Während bei den Kontextfaktoren 1 und 2 Morphem- und Silbengrenze zusammenfallen, ist dies beim dritten Kontextfaktor häufig nicht so. Dort weist die Reduktionssilbe einen komplexen Endrand auf, wobei der tautosyllabische Konsonant in vielen Fällen ein Flexiv repräsentiert.

Um die ‚normale a-Variation‘ der Sprecher zu messen und mit der r-Vokalisierung kontrastieren zu können⁶, wurde eine entsprechende Formantanalyse in /ar/ (z. B. *war, Nachbar, Mark, arbeiten*) durchgeführt, wobei insgesamt 714 Belege ausgemessen wurden.⁷ Es handelt sich hier in der Regel um r-Vokalisierungen in prominenter Silbe sowie (weniger häufig) in nicht-prominenter, nicht-reduzierter Silbe, denen die Phonemfolge /ar/ zugrunde gelegt werden kann.

Die durchschnittlichen Werte aus den Formantanalysen finden sich in Abb. 1 und 2.

Die vokalische Qualität des /a/ in /ar/ ist gegenüber den r-Vokalisierungen in der Reduktionssilbe deutlich velarisiert und der vokalische Kern ist um 50% zeitlich gedehnt. Die Längung erklärt sich in erster Linie aus dem Silbenschnitt der prominenten Silbe, wo im Berlinschen der Langvokal steht (siehe Abb. 3).

Die vokalische Qualität in der r-Vokalisierung der Reduktionssilbe ist deutlich weiter vorn und leicht höher als in [a] und liegt im [ɐ]-Bereich, was wir generell im Deutschen erwarten würden. Dieser Bereich ist jedoch in Abhängigkeit von der Dialektstärke ausdifferenziert. Gegenüber der Sprechergruppe Z mit standardnahe Berlinisch weisen die anderen Sprecher eine stärker velarisierte r-Vokalisierung auf, wobei die Ostberliner Sprecher am stärksten velarisieren. Wie der Abb. 1 zu entnehmen ist, besteht ein linearer Zusammenhang zwischen F1-Anstieg und F2-Anstieg, wobei F2 doppelt proportional zu F1 steigt. Entscheidend ist der Anstieg von F2, nicht allein wegen des

5 Zur Silbenstruktur im Deutschen vgl. Maas (1995).

6 Ein Vergleich mit den im Standardwerk von Ulbrich (1972) vorgenommenen Analysen ist deswegen ungünstig, weil Ulbrich seine Untersuchungen an Rundfunk- bzw. Bühnenaussprache vorgenommen und dialektale Varietäten nicht berücksichtigt hat.

7 Die Formantanalysen wurden von Helmut Spiekermann durchgeführt, dem an dieser Stelle für die langwierigen Messungen gedankt sei.

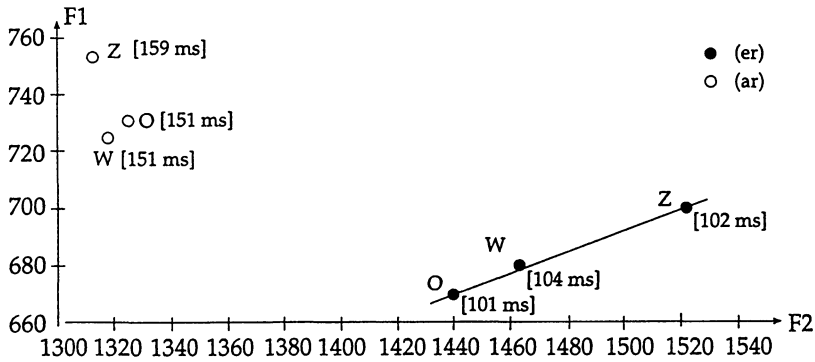


Abb. 1: Formantanalyse mit Durchschnittswerten auf der Basis von n(ar) = 714; n(er) = 1998

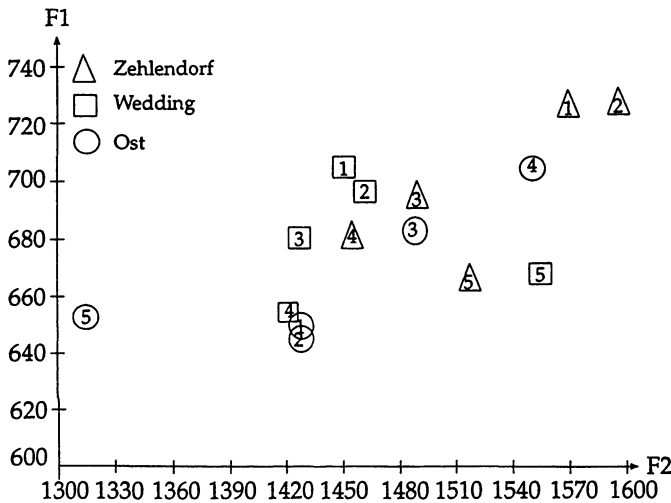


Abb. 2: Formantanalyse nach lautlichen Kontexten, wobei 1: Wortgrenze, 2: Morphemgrenze, 3: folgender Konsonant, 4: im Präfix *ver-* und 5: im Präfix *er-*

größeren Frequenzspektrums, sondern auch, weil die F2-Variation in [ɑ] in hohem Maße konstant und die vokalische Qualität gegenüber [ɐ] dadurch fixiert ist, während die F1-Variation in beiden Fällen im gleichen Spektrum variiert. Entscheidend ist also die Velarisierung – Frontierung (und nicht die Öffnung); gegenüber dem [ɐ] wollen wir die velarisierten Allophone [ɤ] und [ɛ̄] ansetzen, wobei die Allophone in Abhängigkeit vom Grad der Velarisierung mit dem Dialektgrad zusammenhängen. Neben der außersprachlich bedingten Variation spielen auch Kontextfaktoren eine Rolle (vgl. Abb. 2), wobei Wort-

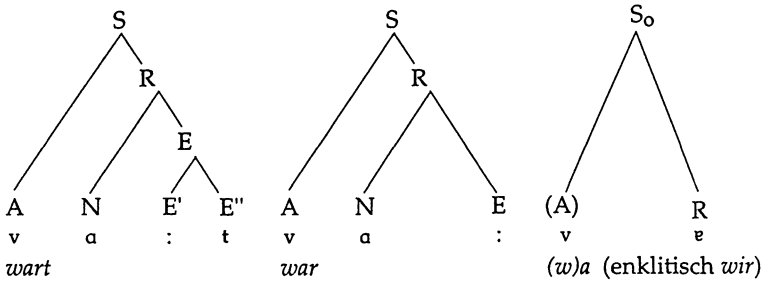


Abb. 3: r-Vokalisierung in prominenter Silbe (S) und in der Reduktionssilbe (S_0)

und Morphemgrenze, die quantitativ mit ungefähr drei Viertel aller Belege deutlich den größten Anteil ausmachen, einen gleichen Effekt auf die Velarisierung ausüben. Einen starken Bedingungsfaktor bildet das Präfix *ver-*, welches bei den Ostberliner Sprechern zu einer extrem starken Velarisierung führt; da 32 Belege ausgemessen wurden, kann dies Ergebnis kein Zufall sein. Da der anlautende Frikativ als Bedingungsfaktor für die starke Velarisierung ausfällt, kann der Effekt neben dem außersprachlichen Faktor nur morphophonetisch bedingt sein. Die nicht-prominente Silbe *ver-* hat einen nicht-reduzierten vokalischen Kern und erhält als Präfix einen Sekundärakzent, was möglicherweise zur Velarisierung beiträgt. Daß *er-* sich anders verhält, ist über den harten Glottiseinsatz erklärbar, der den folgenden vokalischen Ansatz in gewisser Weise arretiert.

Die postulierten Allophone $[v]$ ~ $[v]$ ~ $[v]$ als eigenständige Allophone anzusetzen, die im Berlinischen zudem als ‚Indikatoren‘ oder gar ‚Marker‘ fungieren (vgl. Labov 1980: 143 ff.), macht allerdings nur dann Sinn, wenn sie auch als solche von Sprechern bewußt oder unbewußt wahrgenommen werden, weshalb ein entsprechender Perzeptionstest durchgeführt wurde.

Daß Berliner generell in der Tendenz der Meinung sind, Sprecher aus dem West- und Ostteil der Stadt an ihrer Lautung erkennen zu können, zeigt eine 1993 durchgeführte Fragebogenerhebung bei 753 Ostberliner und 570 Westberliner Schülern sowie 115 Ostberliner und 79 Westberliner Erwachsenen (vgl. Schönfeld 1996 und s. Abb. 4)⁸. Sowohl von den Schülern als auch von den Erwachsenen sind nur knapp ein Drittel der Meinung, Sprecher aus dem jeweils anderen Teil der Stadt nicht an der Lautung erkennen zu können, wobei diese Meinung bei den Ostberlinern besonders deutlich ausgeprägt ist. Jeweils ungefähr ein Drittel der Erwachsenen und auch der Schüler sind der Meinung, die Sprecher an der Lautung bzw. manchmal an der Lautung erkennen zu können.

⁸ Zu Spracheinstellungen und zur Spracherkennung bei Ost- und Westdeutschen vgl. auch Liebe Reséndiz (1992).

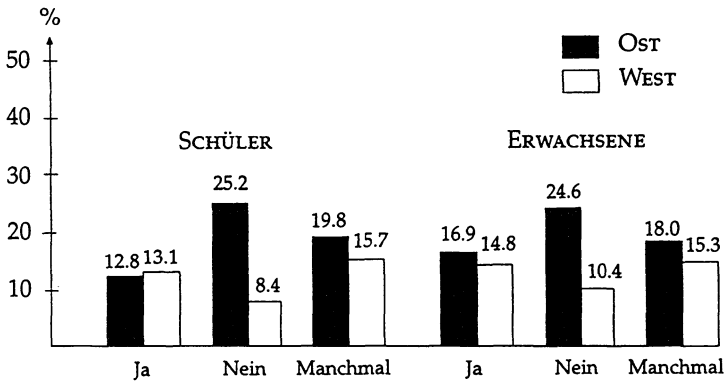


Abb. 4: Erkennen Sie den Sprecher/die Sprecherin aus dem anderen Teil der Stadt an der Aussprache (Lautung)?

In Hinblick auf die Frage, ob die Laute [ɐ] ~ [ɛ] ~ [ɛ] von Sprechern diskriminiert werden können und ob ihnen ein spezifischer Dialektgrad zugeschrieben werden kann, wurde ein Perzeptionstest durchgeführt. Hierfür wurden 21 ausgewählte Wörter 95 Versuchspersonen vorgespielt, die die Aufgabe hatten, die Wörter nach Dialektgrad auf einem semantischen Differential sowie nach Ost/West zu bewerten.

Das sprachliche Material umfaßt eine Wortliste aus dem Korpus, bei der zu gleichen Teilen die Laute [ɐ] ~ [ɛ] ~ [ɛ] berücksichtigt wurden. Um im Einzelfall das Frequenzspektrum auszuschöpfen, wurde die Frequenzvariation wie folgt begrenzt:

- (a): 7 [ɛ]-Wörter, wobei Formantfrequenzen im Intervall ‚Durchschnittsfrequenzen von $F1/F2 + 10\%$ ‘ gewählt wurden;
- (b): 7 [ɛ]-Wörter, wobei Formantfrequenzen im Intervall ‚Durchschnittsfrequenzen von $F1/F2 \pm 10\%$ ‘ gewählt wurden;
- (c): 7 [ɛ]-Wörter, wobei Formantfrequenzen im Intervall ‚Durchschnittsfrequenzen von $F1/F2 - 10\%$ ‘ gewählt wurden.

Die ausgewählten Wörter wurden gemischt und 52 Schülern und 43 Erwachsenen aus Berlin-Wedding (West) und Berlin-Prenzlauer Berg (Ost) vorgespielt. Die Probanden hatten zum einen die Aufgabe, jedes einzelne Wort nach ‚Sprecher aus Ost-‘ versus ‚Sprecher aus Westteil der Stadt‘ zu klassifizieren, sowie auf einer 7punktigen Skala den Dialektalitätsgrad anzugeben.⁹ Die Dialektbewertungsskala in Form eines semantischen Differentials ist wie folgt aufgebaut:

- 1 → nicht
- 2 → sehr schwach

⁹ Für die Durchführung der Tests danke ich Klaus Meinert.

- 3 → schwach
- 4 → durchschnittlich
- 5 → weniger stark
- 6 → stark
- 7 → sehr stark

Der prozentuale Anteil der Antworten sowie die durchschnittlichen Reaktionen in bezug auf das semantische Differential wurden ausgewertet (vgl. Abb. 5 und Tab. 1).

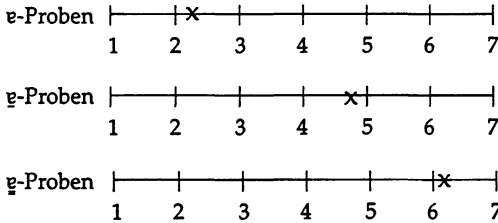


Abb. 5: Semantisches Differential zur Dialektstärke in bezug auf r-Vokalisierungen (Durchschnittswerte)

Tabelle 1: Einstufung von r-Vokalisierungen (in %)

| | SCHÜLER (n = 52) | | | ERWACHSENE (n = 43) | | |
|-----|------------------|------|------------|---------------------|------|------------|
| | Ost | West | Weiß nicht | Ost | West | Weiß nicht |
| [e] | 0 | 69 | 31 | 0 | 86 | 14 |
| [ɐ] | 34 | 58 | 8 | 18 | 68 | 14 |
| [ɛ] | 53 | 15 | 32 | 59 | 18 | 23 |

Die Tests zeigen deutlich, daß in Abhängigkeit von der phonetischen Qualität der r-Vokalisierungen die Versuchspersonen unterschiedliche Bewertungen vornehmen. So werden die [ɛ]-Proben als stark dialektal, die [ɐ]-Proben als weniger stark dialektal und die [e]-Proben als sehr schwach dialektal eingestuft. Gleichzeitig gibt es eine Tendenz, daß die [ɛ]-Proben eher als von Ostberlinern gesprochen, die [ɐ]-Proben eher als von Westberlinern gesprochen eingestuft werden, wobei der Unsicherheitsfaktor bei der Bewertung der [ɛ]-Proben relativ hoch ist. Die [e]-Proben werden eindeutig nicht Ostberliner Sprechern, sondern Westberliner Sprechern zugeordnet. Wenn in bezug auf die Velarisierung des [r] eine Dialekthierarchie [ɛ] > [ɐ] > [e] besteht, so wird mit dem am stärksten dialektal assoziierten Allophon [ɛ] tendenziell die sozioregionale Bewertung ‚Ostberliner Sprecher‘ konnotiert. Der hier an der Vokalqualität sich zeigende Zusammenhang zwischen sozioregionaler Variation und Dialektstärke hat seine Analogie an dem von Schlobinski (1987: 152, 162) festgestell-

ten Zusammenhang zwischen der quantitativen Verteilung von Lautmerkmalen und sozio regionalen Faktoren, wonach in dem Ostberliner Bezirk Prenzlauer Berg dialektale Varianten signifikant häufiger auftreten als im Westteil der Stadt. Der Zusammenhang zwischen Dialektalität und sozio regionalen Faktoren zeigt sich aber auch bei den Sprechermerkmalen, denn allein in den von Helmut Schönfeld aufgenommenen Sprachproben aus dem Ostteil Berlins finden sich partiell alte Dialektmerkmale wie Endrundung (γ/t), Auflösung der wortinitialen Affrikate [ts] zu [s] und sowie Monophthongierung im Präfix *ein-* zu *in-*.

Fassen wir das Wesentliche zusammen: Im Berlinischen gibt es eine r-Vokalisierung, bei der eine Korrelation zwischen Velarisierung und Dialektalität vorliegt: [ɐ] > [ɛ] > [ɐ]: starker Dialekt > weniger starker Dialekt >> schwacher Dialekt. Das [ɐ] wird in der Tendenz mit Ostberlinisch konnotiert. Diese Konnotation erklärt sich aus der Tatsache, daß der Dialekt sich im Ostteil Berlins stärker erhalten hat. Damit zeigt sich, daß das Berlinische nicht allein quantitativ stratifiziert ist (Schlobinski 1987), sondern auch – zumindest im Bereich der r-Vokalisierung – qualitativ. Es wird weiteren Forschungen vorbehalten sein zu prüfen, ob nicht auch in anderen Bereichen wie der Vokalvariation in <das> [dət] ~ [drt] oder Triphthongierungen (z. B. *meine* [mai⁰nə]) komplexe lautliche und außersprachliche Zusammenhänge bestehen.

3. Literatur

- Eckert, Olaf (1988). „Geteilte Stadt – geteilte Sprache?“ In: *Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart*. Hrsg. von Norbert Dittmar & Peter Schlobinski. Berlin, S. 171–182.
- Hedemann, Walter (1958). *Lautbibliothek der deutschen Mundarten*. Berlin. Göttingen.
- Johnson, Sally (1995). *Gender, Group Identity and Variation in Usage of the Berlin Urban Vernacular*. Frankfurt/M.
- Labov, William (1980). *Sprache im sozialen Kontext*. Hrsg. von N. Dittmar & Bernd-Olaf Rieck. Königstein.
- Lasch, Agathe (1928). *Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte*. Berlin.
- Liebe Reséndiz, Julia (1992). „Woran erkennen sich Ost- und Westdeutsche? Eine Spracheinstellungsstudie am Beispiel von Rundfunksendungen.“ In: *Die deutsche Sprache nach der Wende*. Hrsg. von Klaus Welke et al. Hildesheim, S. 127–139.
- Maas, Utz (1995). *Abriß einer funktionalen Phonetik (Phonologie) des Deutschen*. Typoskript, Universität Osnabrück.
- Meyer, Hans (1925). *Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten*. Berlin. [1878].
- Schlobinski, Peter (1987). *Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin.
- Schönfeld, Helmut (1981). „Beschreibung einer empirischen Untersuchung zur Sprachvarianz. Analyse der phonetisch-phonologischen Ebene.“ In: *Kommunikation und Sprachvariation*. Autorenkollektiv. Berlin (DDR), S. 330–358.
- (1989). *Sprache und Sprachvariation in der Stadt. Zu sprachlichen Entwicklungen und zur Sprachvariation in Berlin und anderen Städten im Nordteil der DDR*. Berlin (= Linguistische Studien/ZISW/A 197).
- (1995). „Das Berlinische zwischen Kontinuität und Wandel.“ In: *Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich*. Hrsg. von J. Scharnhorst, Berlin, S. 207–226.

- (1996). „Berlinisch in der zusammenwachsenden Stadt Berlin.“ In: *Zeitschrift für Germanistik* 1996/1: 144–159.
- Tucholsky, Kurt (1960). „Berliner Mutterlaut.“ In: *Gesammelte Werke* 3. Reinbek, S. 288–290. [1922].
- Ulbrich, Horst (1972). *Instrumentalphonetisch-auditive R-Untersuchungen*. Berlin.

Adresse des Verfassers:

Prof. Dr. Peter Schlobinski, Universität Hannover, Seminar für deutsche Literatur und Sprache, Königsworther Platz 1 b, 30167 Hannover.